

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Band: 22 (1942-1943)
Heft: 3

Artikel: Weitlings Ausweisung aus Zürich
Autor: Müller, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-334614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem Willen zur totalen Verwirklichung des Sozialismus, hinterlassen hat. Reformismus und Radikalismus sind für die neue Generation historische Gespenster. Verzichten wir darauf, als Splitterrichter darüber zu rechten, wen größere Schuld an den Niederlagen der Vergangenheit trifft. Rüsten wir uns im Sinne einer Politik, welche entschlossen ist, ganze Arbeit zu leisten und deshalb *nicht das Trennende, sondern das Verbindende* betont. Nur so werden wir in den nächsten Jahren unserer Aufgabe gewachsen sein, hart und entschlossen für den Sieg der sozialistischen Idee zu kämpfen. Nicht hinterwärts, sondern vorwärts muß unser Blick gerichtet sein.

Weitlings Ausweisung aus Zürich

Von Paul Müller

Für die Schweiz — und namentlich für Zürich — wird der Name Wilhelm *Weitling*, dessen Wirken mit den vor hundert Jahren in Vevey erschienenen «Garantien der Harmonie und Freiheit» seinen Höhepunkt erreichte, für immer einen mißtönenden Beiklang haben. Kaum war *Weitling* — entgegen dem Rat des von Anfang an Böses witternden *Julius Fröbel*, dem damaligen geistigen Oberhaupt der radikal-demokratischen Partei — vom Genfersee nach Zürich übergesiedelt, als sofort die Hetze gegen ihn einsetzte. An warnenden Vorzeichen hatte es nicht gefehlt. Erst kurz vor seiner Ankunft hatte der von den Liberalkonservativen beherrschte Regierungsrat des Kantons Zürich den deutschen Freiheitsdichter *Georg Herwegh* des Landes verwiesen. Gleichwohl hielt *Weitling* an seinem nun einmal gefaßten Beschlusse fest und ließ sich anfangs April 1843 in Zürich nieder, wo er bei dem Schneidermeister *Wuhrmann*, einem begeisterten Anhänger seiner Lehren, Unterkunft fand.

Eine Zeitlang soll *Weitling* bei *Wuhrmann* auch die Nadel geführt haben, aber dann vertauschte er diese offenbar bald wieder mit der ihm nun einmal mehr an die Hand gewachsenen Feder. Noch von Lausanne her hatte er das angefangene Manuskript zu einer neuen Schrift mitgebracht, die er nun in Zürich fertigstellen und verlegen zu können hoffte. Die Inspiration hierzu war offenbar von dem Franzosen *Lamennais* ausgegangen, der ähnlich wie schon vor ihm *Thomas Münzer* und viele andere nachzuweisen versucht hatte, daß die kommunistischen Ideen nicht nur durchaus im Einklang mit den christlichen Lehren stehen, sondern eigentlich mit diesen geboren wurden. *Weitling* wollte diese Nachweise an Hand vieler ausgewählter Bibelstellen erhärten und gleichgültig wie man zu diesem Beginnen stehen mag, so waren die zitierten biblischen Texte jedenfalls dermaßen handfest, daß der vorsichtige Drucker Heß immer wieder an der Echtheit der Zitate zweifelte und darum Wort für Wort an Hand der Bibel nachprüfte, um sich dann doch jedesmal geschlagen geben zu müssen.

Die Schrift sollte unter dem Titel «*Das Evangelium der armen Sünder*» erscheinen und wurde durch einen Subskriptionsprospekt ange-

kündigt. Obwohl dieser wenig mehr enthielt als Kapitelüberschriften wie «Der Zimmermann und seine Brüder», «Jesus lehrt die Abschaffung des Eigentums» usw., genügte es vollkommen, um den hohen Zürcher Kirchenrat derart in Harnisch zu bringen, daß er dem Staatsanwalt Anzeige wegen Gotteslästerung machte. Dieser leitete ungesäumt eine Untersuchung ein, in deren Verlauf Weitling in der Nacht vom 8. zum 9. Juni, als er, Böses ahnend, den Fuß auf aargauischen Boden setzen wollte, verhaftet und ins Zürcher Untersuchungsgefängnis übergeführt wurde. Gleichzeitig nahm man auch bei dem Schneidermeister Wuhrmann eine Haussuchung vor und beschlagnahmte das bei dem Buchdrucker vorgefundene Material, ohne jedoch des anstößigen Manuskripts habhaft werden zu können. Nicht genug damit, beschloß der Zürcher Regierungsrat die Einsetzung einer Kommission aus seiner Mitte, «mit dem Auftrage, die Verhältnisse der Kommunisten in der Schweiz näher zu prüfen und darüber einen umfassenden Bericht zu erstatten», was dann auch prompt in Form einer 130 Seiten starken Schrift geschah.

Der Bericht, dessen geistige Kosten zur Hauptsache, wenn nicht ausschließlich, von dem Staatsrat Dr. *Bluntschli* bestritten wurden, hätte in jeder Beziehung einem Metternich oder Bismarck alle Ehre gemacht, so sehr stellte er eine Gipfelleistung der Skrupellosigkeit und Gehässigkeit dar. Die Zürcher Regierung darf denn auch den traurigen Ruhm für sich in Anspruch nehmen, damit für fast alle ähnlichen Aktionen zur Unterdrückung der Arbeiterbewegung, gleichgültig wo und wann immer dies später geschah, das ursprüngliche Schema geliefert zu haben. Auch kommt ihm eine einmalige historische Bedeutung insofern zu, als er, wie Franz *Mehring* in seiner Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie mit Recht hervorhebt, «die erste Staatsretterei dieser Art» war.

Das Material selber, das der Kommission zur Verfügung stand, war denkbar harmlos und auch die empfindlichsten Gemüter hätten darin eigentlich nichts zu entdecken vermocht, was ihrem guten Schlaf Eintrag zu tun brauchte. Wenn es *Bluntschli* gleichwohl fertigbrachte, einen andern Eindruck zu erwecken, so verdankte er dies ausschließlich seiner Kunst der Aufbauschung und seiner Bedenkenlosigkeit im willkürlichen Interpretieren, wobei er nicht selten so weit ging, sich selbst mit solchen politischen Grundsätzen zu verstricken, die eigentlich zum überlieferten und guten Bestand der schweizerischen Politik gehörten. So wurde beispielsweise Weitling ein Strick daraus gedreht, daß er in seinen «Garantien» den Satz geprägt hatte: «Eine vollkommene Gesellschaft hat keine Regierung, sondern eine Verwaltung.»

Nicht minder hatte es dem Berichterstatter Weitlings Forderung nach *Gleichheit* angetan. Das allein schon gibt ihm Veranlassung, mit blutrünstigster Phantasie alle Schrecken der Revolution an die Wand zu malen. «Das Prinzip der Gleichheit», also interpretiert er, um die Spießer aus ihrer Ruhe aufzuscheuchen, «dessen einfache logische Folge der Kommunismus ist, hat einmal nicht bloß in der Theorie, sondern während der Französischen Revolution im wirklichen Leben geherrscht; es bestimmte während Jahren die Schicksale und das Elend eines großen Volkes. Auch seither hat dasselbe Prinzip, auf die Politik angewandt,

große umgestaltende Veränderungen hervorgebracht. Wer sich nun ausschließlich an dieses Prinzip hält und darin die volle durchgreifende Wahrheit erkennt, *der hat keinen prinzipiellen Haltspunkt mehr gegen die Konsequenzen des Kommunismus. Und das macht diese Lehre gefährlicher als sie scheint, wenn man dieselbe nur in ihrer moralischen Verderblichkeit, in ihren greuelhaften und unnatürlichen Folgen betrachtet.*» Zwar den Satz, daß die Menschen gleich sind, kann der hohe Staatsrat nicht gut umstürzen, aber schließlich hat er nicht umsonst den Doktor gemacht und auf Universitäten gelernt, mit Worten trefflich zu streiten. Also wirft er sich behend den Mantel schauriger Gelehrsamkeit um und doziert, als hätte er damit der Weisheit letzten Schluß entdeckt, mit todernster Miene: «Aber wenn auch diese Gleichheit der Menschen, die sich namentlich auch in der leiblichen Existenz klar darstellt, eine Wahrheit ist und Berücksichtigung verdient, so ist sie doch nicht die volle Wahrheit. Ebenso wahr ist der andere Satz: *«Alle Menschen als Individuen sind ungleich.* Kein Individuum ist völlig gleich dem andern. Und wie Gott die Menschen *als Menschen gleich, so hat er sie hinwieder als Individuen verschieden* geschaffen. Es muß somit diese *Ungleichheit*, die nicht weniger ein durchgreifendes Prinzip ist, als jene Gleichheit, und die sich am allerentschiedensten in der *geistigen Existenz* der Menschen äußert, ebenfalls beachtet werden . . .»

Nun, daß dem so ist, und daß die Menschen als Individuen verschieden und nicht aus einem Holz geschnitzt sind, eine solche Binsenwahrheit zu entdecken bedurfte es fürwahr nicht erst des Scharfsinnes eines Bluntschli. Es genügt zum schlagenden Beweis durchaus etwa ein Vergleich seines eigenen geistigen Machwerks mit den von ihm so arg zerzausten «Garantien» des unstudierten Magdeburger Schneiders, die doch bei ihrem Erscheinen immerhin das höchste Entzücken eines Menschen von dem Format des deutschen Philosophen *Feuerbach* erregten, während Bluntschlis Arbeit gerade nur wert befunden wurde, um von reaktionären und entsprechend geistesarmen Polizeimännern ab- bzw. zeitgemäß umgeschrieben zu werden.

Daß darüber hinaus Bluntschli auch ein guter Pharisäer war, davon zeugt eine sogleich im Anschluß an seinen Exkurs über die menschliche Gleichheit und individuelle Ungleichheit folgende Stelle, wo er, sich an die Brust schlagend und anscheinend von der damals gerade im Kanton Zürich noch in hohem Schwung gewesenen Kinderausbeutung nichts ahnend, erklärte: «Glücklicherweise ist nun aber die Schweiz und namentlich der Kanton Zürich das Land, welches diese Übel (soziale Mißstände) in nicht sehr bedeutendem Maße verspürt. Der Gemeindeverband macht es unmöglich, daß ein einheimischer Armer ganz ohne Unterstützung bleibe. Für das äußerste Bedürfnis ist immer gesorgt. Und zudem ist das Eigentum so sehr verteilt, daß wir verhältnismäßig wenig Eigentumslose und sehr wenige, nach den Begriffen mancher Länder, keine Reiche unter uns haben. Auch der kleine Eigentümer liebt aber sein Eigentum und gibt es nicht her für abstrakte Lehren. Und selbst, wer kein Eigentum hat, aber ein ehrlicher Mann und *ein echter Schweizer* ist, der liebt es, in ehrenhafter Weise Eigentum zu erwerben. Dieser *nationale Charakter-*

zug kann die Schweiz vor der praktischen Gefährlichkeit des Kommunismus bewahren.»

Und — so wird der Leser längst ungeduldig fragen — was hatte dies denn alles mit dem «Evangelium der armen Sünder» zu tun, dessen angekündigtes Erscheinen doch den Sturm des Zürcher Kirchenrates und damit das Einschreiten des Staatsanwalts verursacht hatte? Nun, es ist nicht unsere Schuld, wenn wir die Geduld des Lesers auf die Folter spannten. In seinem Bericht selbst tut Bluntschli dieser Schrift nämlich nicht früher als auf Seite 85 Erwähnung, wobei er sich im wesentlichen auf die Wiedergabe des Inhaltsverzeichnisses und einiger völlig aus dem Zusammenhang gerissener Sätze beschränkt. Da nun auch diese nicht sehr viel besagen, so greift Bluntschli behend wieder zu seinem Kübel mit schwarzer Farbe und läßt vor den Augen des Spießers folgendes Schreckensbild über den wahren Sinn der Weitlingschen Schrift erstehen:

«Christus wird darin in einer für das Volk berechneten anschaulichen Sprache als *Kommunist* geschildert. Von einer höhern Auffassung, von einer religiösen Verehrung Christi findet sich darin keine Spur; Christus gilt dem Verfasser lediglich als ein Anhänger und teilweise als ein Werkzeug eines geheimen Bundes jener Zeit, der mit seinen wahren Bestrebungen nicht klar hervorzutreten wagte, sondern dieselben unter Gleichnissen und klugen Wendungen verbarg und so auf eine versteckte Weise dem Volke beizubringen suchte. Wenn sich auch im einzelnen ein klarer, vorurteilsfreier Verstand in diesem Schriftchen äußert, so ist doch das Ganze von einem durchaus *materiellen* Sinne geleitet, und einzelne Stellen haben — ungeachtet auf eine sehr künstliche Weise das wahre Evangelium und dieses Weitlingsche Evangelium, die Person Christi und Weitlings Persönlichkeit zweideutig vermengt — dennoch einen offenbar *ruchlosen Charakter*, zum Beispiel folgende:» Hier folgen dann einige ganz wenige und in dem Kommissionsbericht direkt untergehende Zitate, ohne daß Bluntschli etwas Stichhaltiges gegen sie vorbringen kann. In sichtbarer Verlegenheit schwenkt der Verfasser denn auch sofort wieder auf die «Garantien» zurück, um an Hand dieser die angebliche Gefährlichkeit der Agitation Weitlings erneut darzutun, weil er offenbar selber zweifelt, daß ihm dies bis dahin gelungen sei.

Den Gipfel der Demagogie erreicht Bluntschli mit der wahllosen Veröffentlichung von Briefen, die bei Weitling vorgefunden worden sind. Erstens gehört schon ein vollgerüttelt Maß Unbedenklichkeit dazu, um Privatbriefe mit zum Gegenstand einer Staatsaktion zu machen, da man dies dann mit jeder gelegentlichen privaten Äußerung tun könnte, und zweitens ist derjenige Brief, den Bluntschli als Haupttrumpf zur Belastung Weitlings ausspielt, nicht im Wortlaut vorhanden, sondern seine Existenz wird nur aus Andeutungen bekannt, die in von Weitling empfangenen Privatbriefen aufgestöbert worden sind. Das ist der Brief, in dem Weitling in einem Anfall offenkundiger geistiger Verirrung mit dem Plan eines «stehenden Proletariats» spielt. Aber kaum geschrieben, muß Weitling sich von dem ihm übergeordneten Dr. *Ewerbeck*, der als zentraler Leiter und Oberhaupt des «Bundes der Gerechten» in Paris fungierte, wie ein Schuljunge abkanzeln lassen. Dieser schreibt ihm u. a. am 19. Februar

1843: «Du hast uns einen Brief geschrieben, der uns mit dem ungeheuersten Erstaunen erfüllt, und — mit Schmerz. Du bist in einem kolossalen Irrtum. Dein Vorschlag ist ebenso unrichtig, als der humanitäre von der weiblichen Gemeinschaft, mit selbiger schon jetzt den lustigen Anfang zu machen. Zwar ist die Verschmelzung der individuellen Besitze in den allgemeinen Besitz unser Prinzip, aber diesem Prinzip müssen die Mittel entsprechen, die wir erkiesen, es zu realisieren . . .» Ewerbeck redet Weitling sodann mit all seiner von hohem und nüchternem Geist getragenen Überzeugungskraft die Idee aus und fährt in beschwörendem Tone fort: «Beim Stehlen bliebe es nicht, Blut würde fließen. Denn es gibt Diebe, die zornig sind, während andere freilich Blut scheuen. — Wir sind überzeugt, daß du, lieber Bruder, irrst, denn Irren ist menschlich, je glühender das Herz, desto kälter soll aber der Verstand sein.» Aus andern Korrespondenzen ertönt ein ähnliches ablehnendes Echo, wie man überhaupt aus der gesamten abgedruckten Korrespondenz den Eindruck empfängt, daß man sich im «Bund der Gerechten» ehrlich und mit Eifer um die Ausarbeitung klarer politischer Erkenntnisse bemühte.

Um so erstaunlicher sind die *Schlußanträge*, zu denen der Bericht gelangte. Nachdem Bluntschli sich die Finger wund geschrieben, um Wilhelm Weitling als eine Art Rinaldo Rinaldini hinzustellen und auch durch die Wiedergabe der verschiedenen Briefe ungewollt selber den Nachweis erbracht hatte, daß die Mitglieder des Bundes Weitling keineswegs zu folgen gewillt waren, ließ er es nicht etwa dabei bewenden, Maßnahmen zu empfehlen, die sich nur gegen Weitling richteten, dem der Staatsanwalt ja bereits den Prozeß machte, sondern bezog in diese auch die ganzen Mitgliedschaften der Gesellenvereine ein. Unter anderem wurde beantragt, daß diese, «soweit dieselben nicht Kantonsbürger sind, zum warnenden Beispiel aus dem Kanton weggeschickt werden, diesmal noch ohne weitere Note im Wanderbuch», und daß in Zukunft «Individuen, welche kommunistischer Propaganda oder der Teilnahme an kommunistischen Vereinen in irgend erheblichem Maße verdächtig sind, jedoch ohne weitere Vormerkung auf dem Wanderbuch oder Paß, fortgewiesen werden (sollen); wenn dagegen nach vorheriger summarischer Prüfung des Falls sie solcher Umtriebe überwiesen sind, so soll der Grund der Fortweisung auf ihren Papieren vorgemerkt werden». Alsdann wettet der Bericht echt spießberisch gegen die «übermäßige Zahl von Wirtschaften und Weinschenken, welche an dem Wohlstand des Landes nagt und den Ruin vieler Hausväter und junger Leute nach sich zieht, die ohne eine so naheliegende und verlockende Veranlassung zu aller Art von Ausschweifungen sich und die Ihrigen leichter mit Gott und Ehren durch die Welt gebracht hätten». Und nachdem die Berichterstatter sich so in ihrer ganzen geistigen Dürftigkeit vor Gott und der Welt bloßgestellt haben, scheuen sie sich nicht, auch selber noch nach dem Einsatz von «geistigen Mitteln» zur Bekämpfung einer doch von ihnen nicht im Ernst geglaubten kommunistischen Gefahr zu rufen.

Was ihnen dabei vorschwebte, ist allerdings auch danach. Man liest da u. a.: «Der Einfluß der Religion ist es, welcher auch den ärmsten, mit Kummer und Sorgen geplagten, durch bittere Erfahrungen aller Art

niedergedrückten Menschen aufrichtet und hält, welcher in ihm ein Gefühl seines menschlichen Wertes und seiner höheren Bestimmung erweckt, welche ihm ein unüberwindbares Vertrauen auf Gott gibt, durch das er sich auch über das Unglück erhebt und sich gestärkt fühlt, den Kampf mit den schweren Schicksalen des Lebens ehrlich zu bestehen.»

Gleichzeitig war dieser fromme Augenaufschlag für Bluntschli aber kein Hindernisgrund, um aus dem Hinterhalt heraus rasch noch einige Schüsse auf politische Gegner wie *Fröbel* und *Follen* abzugeben, die beide dem Zürcher radikal-demokratischen Lager angehörten. Dies geschah durch geschickte Einschmuggelung von Privatbriefen, die eine enge Verbundenheit zwischen diesen beiden angesehenen Politikern und Weitling nachweisen sollten. Daß diese Perfidie gelungen wäre, kann im Ernste niemand behaupten. Zwar wollte einer der Korrespondenten von *Follen* wissen, daß er «sich für alle Folgerungen unseres Prinzips erklärte», aber das war eine offenkundig irrtümliche Privatmeinung. Ebenso sagt ein anderer Korrespondent von *Julius Fröbel*, er sei «unserem Prinzip hold», was natürlich kaum die Deutung zuließ, daß er mit dem «Bund der Gerechten» durch dick und dünn ging. Im übrigen wurde von beiden Männern mit denkbar hohem Respekt gesprochen. «Was Sie von *Follen* sagen», schreibt einer an Weitling, «ist ganz wahr. Der Mann hat etwas bei aller Schroffheit, das einen zwingt, ihn hochzuschätzen, es ist der wahre Typus eines Mannes», und von *Fröbel* hieß es in einem Brief: «Er ist Professor und Buchhändler bloß deshalb, um desto besser für seine Überzeugung wirken zu können.» (Also nicht des Erwerbs von Eigentum wegen, von dem Bluntschli sagte, daß er «ein nationaler Charakterzug» darstelle.) Aber nachdem Weitlings Bild durch den Bericht zum Ausbund eines gefährlichen Aufrührers gestempelt worden war, durfte Bluntschli mit gutem Grund darauf spekulieren, daß schon die bloße Nennung der Namen *Fröbel* und *Follen* in so engem Zusammenhang mit dem Magdeburger Schneider vollkommen ausreichen würde, um diese beiden in der Öffentlichkeit zu diskreditieren, und allgemein neigt man heute der Auffassung, daß *dies der eigentliche Zweck der so groß aufgezogenen Aktion und die Verhaftung Weitlings und seine spätere Ausweisung an die preußische Polizei nur ein Nebenprodukt war*. Mit andern Worten: Die ganze angebliche kommunistische Verschwörung war eine pure Erfindung der Liberalkonservativen vom Schlage Bluntschlis gewesen, um die Zürcher Radikaldemokraten zu treffen.

In dieser Hinsicht blieb der Erfolg auch nicht aus. Andererseits hatte Bluntschli aber auch einen Erfolg, den er kaum in seine Rechnung einbezogen haben dürfte: Der auf Staatskosten gedruckte und im Buchhandel vertriebene Bericht fand einen reißenden Absatz und gab dem Bund der Gerechten zeitweise nicht geringen Auftrieb. Was es damit für eine Bewandnis hatte, zeigt ein amtlicher deutscher Bericht, der lange Zeit als klassisches Polizeinachschrage- und -informierungswerk diente. In diesem hieß es, man habe bei Untersuchungen gegen den Kommunistenbund in den Jahren 1851 und 1852 sehr oft Exemplare des Bluntschlichen Berichts gefunden, «was ohne Zweifel darin seinen Grund hatte, daß die Kommunisten in dieser Druckschrift die Weitling-

schen Prinzipien, die Mittel und die Verfahrungsweise zusammengestellt fanden, man ihnen aber, wenn diese amtliche Druckschrift bei ihnen gefunden wurde, nicht einst Vorwürfe machen oder Schlüsse auf Teilnahme daraus ziehen konnte.» So daß also der einstige Zürcher Staatsrat Dr. Bluntschli wider Willen vorübergehend zum besten kommunistischen Propagandisten avancierte . . .

Zur nordamerikanischen Sozialgeschichte

Von François Bondy

Der 450. Jahrestag der Landung des Kolumbus ist ein willkommener Anlaß, um sich den Aufstieg des Reiches zu vergegenwärtigen, das die Vorhut des amerikanischen Kontinents auf dem Weg der Emanzipation vom Kolonialstatus, der modernen Wirtschaftsentwicklung und der politischen Demokratie gebildet hat: der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Es ist freilich keine Darstellung dieser Entwicklung, die hier auch nur skizziert werden kann, dagegen ist es möglich, in aller Kürze einige wesentliche Probleme zu beleuchten, mit denen sich die neueste amerikanische Sozialgeschichte befaßt. Eingehende Aufschlüsse bieten namentlich: Louis M. Hacker, *The triumph of american capitalism 1940*, Shannon, *Americas economic growth, 1940*, und zu den neuesten Entwicklungen der Sammelband: *Economic problems in a changing world*, herausgegeben von W. L. Thorp, 1939. Das Geschichtswerk von Henry Adams ist immer noch unentbehrlich.

Der entscheidende Gegensatz zu Europa und zu Südamerika ist, daß sich die nordamerikanische Gesellschaft von Anfang an unter kapitalistischen Bedingungen entwickelt hat, und daß nur wenige nicht sehr tief reichende feudale Einrichtungen aus der alten Welt übernommen wurden. Ein Grund dafür ist, daß es Menschen waren, die freiwillig oder zwangsweise von ihrer Umgebung, ihren sozialen Bindungen getrennt wurden, die hier als Kolonisatoren erschienen — Puritaner, Leveller, Sträflinge, also zum Teil Vertreter der demokratischen Ideen und insgesamt unternehmungslustige, eigenwillige Gestalten. Nicht entscheidend dafür waren die im Land vorgefundenen Bedingungen, denn unter nicht grundsätzlich verschiedenen Umständen führten die Spanier ihre «encomiendas» ein.

Hauptursache der Immigration war die kapitalistisch-grundherrliche Besitznahme des bäuerlichen Landes in England, die den tiefsten Einschnitt in der britischen Geschichte bedeutet. Die durch «enclosures» landlos Gewordenen durchzogen als Vagabunden, Bettler, Verbrecherscharen das Land und wurden von einer Justiz dezimiert, welche mannigfaltige Todesstrafen für über zweihundert verschiedene Vergehen kannte. Mark Twain hat in dem Roman «Prinz und Bettelknabe» dieses Milieu